

und uns darauf besinnen, daß wir niemals von einer anderen realen Person sagen können: er dachte oder denkt, fühlte oder fühlt, glaubte oder glaubt usw., erkennen wir, daß bei Eintritt dieser Verben in die Erzählung das Präteritum, in dem sie erzählt ist, eine sinnlose Form wird, wenn man es als das Tempus der Vergangenheit auffaßt. Mit anderen Worten: der Gebrauch dieser Verben ist der stringente erkenntnistheoretische Beweis dafür, daß das Präteritum in der Epik keine Vergangenheitsfunktion hat, so wie seine Verbindung mit den deiktischen Adverbien der grammatische Beweis dafür ist (und seinerseits natürlich durch den ersteren bedingt).

Es könnte hier eingewendet werden, daß Verben wie glauben, meinen, denken u. a. doch auch in nicht-epischen, in historischen Darstellungen zur Anwendung kommen können, ich z. B. sagen kann: Napoleon hoffte oder glaubte, daß er Rußland unterwerfen würde. Der Gebrauch von »glauben« ist aber hier nur abgeleitet und kann denn auch in einem solchen Zusammenhang nur als Richtverb einer indirekten Angabe dienen. Es wird aus den überlieferten Dokumenten abgeleitet, geschlossen, daß Napoleon des Glaubens war, er würde Rußland unterwerfen. Im historischen, im Wirklichkeitsbericht aber kann Napoleon nicht als ein dies »jetzt und hier« Glaubender dargestellt werden, das heißt: in der Subjektivität, der Ich-Originalität seiner inneren Vorgänge, seiner »Existenz«. Geschieht das, befinden wir uns in einem Napoleonroman, in einer Fiktion. *Die epische Fiktion ist der einzige erkenntnistheoretische Ort, wo die Ich-Originalität (oder Subjektivität) einer dritten Person als einer dritten dargestellt werden kann.* Die Verben der inneren Vorgänge, die den stringenten Beweis dafür erbringen, begründen damit zugleich auch den Verlust der Vergangenheitsfunktion des Präteritums, in dem sie selbst und die übrigen Verben der Fiktion stehen. Ein Vergangenheitserlebnis existiert nicht, wenn es von einer Person heißt, daß sie dies oder das dachte, hoffte, sann, und auch sagte.

Das Verb »sagen« bedarf einer besonderen Erörterung. Es nimmt eine Art von Zwischenstellung zwischen den Verben der äußeren und denen der inneren Vorgänge ein. Es bedeutet, daß ein innerer Vorgang verlaublich wird und damit wahrgenommen werden kann. Dennoch hat es eine andere Bedeutung als andere Verben, die wahrnehmbare Laute bezeichnen, z. B. singen, schreien u. ä. Das Verb sagen bezieht sich nicht wie diese auf die Lautmaterie des Verlaublichen, sondern auf seinen Sinn. Es ist semantisch betrachtet darum ebenso ein Verb des inneren Vorgangs wie denken, hoffen usw., und ich bediene mich seiner in indirekter Wiedergabe genau wie dieser Verben. Ja, in diese ist dann geradezu eingeschlossen, daß das Gedachte,